

Pragmatikerinnen des Überlebens : Frauen und "Vorsorgendes Wirtschaften"

Autor(en): **Wichterich, Christa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **20 (1994)**

Heft 10

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pragmatikerinnen des

VON CHRISTA WICHTERICH

Das Nachhaltigkeitsprinzip, d.h. die erhaltende Nutzung der natürlichen Lebensgrundlagen, ist seit dem Erdgipfel in Rio 1992 Leitsatz der modernen Ökonomie. Feministische Ökonominnen vertreten aber die Ansicht, dass diese Begriffe zu kurz greifen. Sie sind der Ansicht, dass die Nachhaltigkeitsdiskussion in ihrer derzeitigen Form Ausdruck wissenschaftlicher und politischer Fragestellungen ist, die den Hintergrund vorwiegend männlicher Lebens- und Arbeitsumstände widerspiegeln. Das Defizit der Nachhaltigkeitsdiskussion besteht für sie in der Annahme, dass unser Wirtschaftssystem allein durch die Erwerbsarbeit funktioniert. Die existentielle Versorgung von Menschen und die Bewahrung ihrer Lebensgrundlagen jedoch wird nicht berücksichtigt. Als Erweiterung des bestehenden Konzeptes entstand die Idee des «Vorsorgenden Wirtschaftens». Grob geht das «Vorsorgende Wirtschaften» von drei Prinzipien aus:

1. Die Vorstellung, dass der Mensch in verantwortungsvoller Weise vorsorgen solle, statt die Natur rücksichtsvoll auszubeuten und Schäden im nachhinein wieder zu beheben versuchen.
2. Kooperation und damit Solidarität statt des im marktwirtschaftlichen Denken allgegenwärtigen Prinzips der Konkurrenz.
3. Die Orientierung am Lebensnotwendigen. Damit ist die Abkehr vom Diktat des Konsums und die Hinwendung zu einem Abwägen von Bedürfnissen gemeint. Als Lebensnotwendiges ist nicht allein das zum Überleben Notwendige gemeint, sondern die Befriedigung von Bedürfnissen, die ein «gutes Leben» ermöglichen.

Haben Frauen, weil sie vielerorts einen näheren Bezug zum lebensweltlichen Bereich haben, eine «natürliche» Veranlagung für ein «Vorsorgendes Wirtschaften»? Die Sozialwissenschaftlerin Christa Wichterich ist dieser Frage anhand einiger konkreter Beispiele auf den Grund gegangen.

Die weibliche Für- und Vorsorglichkeit erscheint als der Fels, auf den das nachhaltige Wirtschaften bauen kann. Erst recht in den Ländern des Südens. Denn dort wirtschaften noch mehr Frauen selbstversorgend, naturnah, kleinräumig, in engerer sozialer Kooperation als im Norden. Sind Frauen qua Geschlecht die Bewahrerinnen und Vorkämpferinnen nachhaltiger Wirtschaftsformen?

Die Frauen im Süden stehen wie die im Norden mit einem Bein in der Selbstversorgungswirtschaft, mit dem anderen in der Markt- und Erwerbswirtschaft. Der entscheidende Motor ihrer Handlungsstrategien ist die Sorge fürs Überleben, die ihnen im Rahmen der



geschlechtlichen Arbeitsteilung als Fürsorge- und Gesundheitsverantwortung für die Familie zukommt. Überlebenssicherung ist ein pragmatisches Handlungsmotiv. Sein unmittelbarer Massstab ist das Lebenserhaltende für die nächsten Tage.

Die Haushaltsökonomie ist im Süden auf der Basis von – zumindest Relikten – grossfamiliärer Strukturen weitgehend noch Ort der Selbstversorgung, Einheit von Produktion und Konsum. Dies gilt in vielen Ländern auch für städtische Haushalte, sei es, dass sie vom Land subventioniert werden, indem Verwandte einen Sack Reis, Mais oder Bohnen mitbringen, oder sei es, dass am Strassenrand vor der Hütte oder dem Wohnblock Zwiebeln oder Kohl angepflanzt werden. Die vitalen Verbindungen zwischen Haus und Natur stellen die Frauen vor allem in ländlichen Regionen direkt her. Sie sind buchstäblich die Wasser-, Energie- und Versorgungs-

Überlebens

Frauen und «Vorsorgendes Wirtschaften»



leitungen für das Haus. Dies bindet die Frauen häufig in kooperative Formen der bedürfnisorientierten Alltagsbewältigung ein. Deren Handlungsprinzip ist die Wechselseitigkeit, die Grundstruktur einer auf Moral beruhender Ökonomie, in der materielle Existenzsicherung und soziales Ansehen ineinandergreifen. Ihre Bezugspunkte und Basis sind gemeinschaftlich genutztes Land, Wald, Weide und Gewässer, oder aber die Strassen- und Stadtränder, die commons.

Diese kollektiven, reziproken Formen der Subsistenzsicherung verbinden sich oder werden überlagert durch marktähnliches Wirtschaften und seine gegenläufigen Prinzipien der Konkurrenz und des betriebswirtschaftlichen Wertungskalküls.

Von der Not...

Der Mechanismus, der die Frauen in die immer penetranter und aggressiver vordringende kapitalistische Marktökonomie einbindet, ist vor allem die Überlebensnot. Die Verarmung und die wachsende Notwendigkeit, Geld als Mittel zum Überleben zu haben, zwin-

gen die Frauen zum Einkommenserwerb durch Naturzerstörung. Waldarbeiterinnen in Zentralindien haben eine Hass-Liebe-Beziehung zu ihrer Lohnarbeit: Sie sichert kurzfristig ihrer Familie das Überleben, aber sie sägt mit der Zerstörung des Waldes genau den Ast ab, auf dem diese Familien bisher gesessen haben. Adivasi-Frauen (Nachkommen der sogenannten Ureinwohner Indiens), die Feuerholz schlagen und an Holzhändler weiterverkaufen, beobachten seit Jahren, wie in grossem Massstab für die Industrie abgeholzt wird. Sie handeln in dem Bewusstsein, für sich selbst noch so viel wie möglich herauszuholen, wo ohnehin der Wald zerstört wird. Frauen an der Küste Bangladeshs, deren Männer mit engmaschigen Netzen Fischlaich, kleine Fische und Krabbenbrut aus der Brandung fischen, sortieren mit ihren Kindern Krabbenbrut zum Verkauf aus und werfen alles

andere ins Wasser zurück – wohlwissend, dass das meiste nicht überlebt.

All diesen Frauen ist bewusst, dass sie ressourcenzerstörend wirtschaften. Wo das kurzfristige Interesse an Existenzsicherung mit dem langfristigen Interesse am Erhalt der Selbstversorgungsgrundlage kollidiert, rangiert die Gegenwartsorientierung vor der Zukunftsorientierung. Die Basisvoraussetzung für nachhaltiges Wirtschaften wäre Landbesitz für den Selbstversorgungsanbau und Nutzungsrechte an commons. Stattdessen verlieren immer mehr kleinbäuerliche Familien ihr Land, und die commons werden verstaatlicht oder privatisiert – nach GATT perspektivisch sogar das Allgemeingut Erfahrungswissen durch die Patentierung geistigen Eigentums. Die Verrechtlichung von Allgemeingütern entzieht einer grossen Zahl von Menschen auf dem Land die Voraussetzung für nachhaltiges Wirtschaften. Wo jedoch Eigentum kodifiziert wird, geschieht dies in der Regel im Namen des Mannes. Die Nutzungs-

rechte der Frau sind nun völlig von seinem Wohlwollen abhängig.

Eigentums- bzw. Nutzungsrechte, die selbst eingebunden sind in Klassen- und Geschlechterverhältnisse, bestimmen die Handlungsrationalität von Frauen. Sie sind entscheidende Vermittlungsvariablen zwischen dem praktischen Interesse von Frauen an kurzfristigem Überleben und ihrem langfristigen, strategischen Interesse an Ressourcenerhalt und gerechteren sozialen und Geschlechterverhältnissen.

...und dem Nutzen

So veranlasste ein sehr unmittelbarer Pragmatismus Bäuerinnen in der Hügellandwirtschaft Ruandas, sich – genau wie ihre Männer – zu weigern, die Bodenfruchtbarkeit durch Kompostierung oder Terrassierung zu verbessern. Obwohl sie sich des ökonomischen und ökologischen Sinns solcher Arbeiten sehr wohl bewusst waren, verweigerten sie sich, weil das Land nicht ihr Eigentum, sondern nur gepachtet war. Die Investition ihrer Kraft und Zeit erschien ihnen als Zusatzarbeit für jemand anderen, nämlich den Landeigentümer.

Nach derselben Logik waren Frauen in Sierra Leone nicht bereit, Bäume auf dem Land ihres Mannes zu pflanzen, wenn sie ihre Ehe für nicht stabil hielten. Oder Inderinnen vernachlässigten Baumpflanzungen, wenn sie keine Verfügungsrechte bekommen bzw. wenn der Baumbestand ihre praktischen Be-



dürfnisse vor allem an Feuerholz und Futter nicht befriedigt. Die bekannte Greenbelt-Bewegung in Kenia hat eine leidvolle Betrugsgeschichte hinter sich, weil für die Frauen das unmittelbare Interesse an einem minimalen Einkommen gegenüber aller ökologischen nachhaltigen Weitsicht dominierte. Die Frauen kassierten ihre Prämie pro Setzling ab und kümmerten sich dann nicht weiter um sie. Nur in den Gruppen, wo die Einsicht vermittelt werden konnte, dass auch Bäume auf den Feldern der Nachbarn sich auf das eigene Wohlbefinden und die eigenen Überlebensbedingungen auswirken, indem sie kleinräumig zur Klimaverbesserung beitragen, nur da behandeln die Frauen die Setzlinge fürsorglich.

Nicht eine emphatische Naturbindung oder eine fürsorgliche Zukunftsorientierung sind handlungsleitend, sondern die Aussichten auf konkreten, unmittelbar greifbaren Nutzen. Das Interesse an Wahrung oder Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts ist unauflösbar verschränkt mit dem pragmatischen und eigennützigen Überlebensinteresse.

Erfahrung wider Faszination

Der zweite Mechanismus der Einbindung in die Marktwirtschaft ist die Faszination. Mit ihrer Verheissung von

individuellem Glück durch Konsum und Arbeitserleichterung übt die moderne Erwerbs- und Warenwelt eine immense Sogwirkung aus. Es ist nicht nur die Kaufkraft des Geldes oder der Gebrauchswert der Konsumgüter, die faszinieren. Mehr noch liegt die Faszination der Markt- und Geldwirtschaft in der kulturellen Überformung, die soziale Aufwertung verspricht – der Mythos des «ich habe, also bin ich». Arme Inderinnen wünschen sich sehnlichst einen Nylonsari, nicht nur weil er pflegeleichter und haltbarer ist als ein Baumwollsari.

In Entwicklungsprojekten, in denen biologischer Landbau und angepasste Technologie verbreitet werden, reagieren die Angesprochenen oft zunächst abweisend und mutmassen, ihnen solle die «modernere» Methode oder die «bessere» Technik vorenthalten werden. Die Reaktion ist nachvollziehbar, wurden die Menschen im Süden doch vielerorts mehr als ein Jahrhundert lang einer Gehirnwäsche durch Kolonialisten, Missionare und Entwicklungsexperten unterzogen, dass ihre traditionellen Anbauprodukte, Kenntnisse und Fähigkeiten primitiv seien.

Nun sollen sie zu solch «rückständigen» Techniken und Produkten zurückkehren. Der Mythos des Fortschritts wirkt nachhaltig. Die Erfahrung, dass seine Versprechen Betrug sind, dass moderne Technologie auch eine äusserst zerstörerische Seite hat, dass ein Nylonsari wenig körperfreundlich ist, ist schwer vermittelbar. Sie muss offenbar häufig am eigenen Leib gemacht werden, wie lebensgeschichtliche Erfahrungen, die jede Generation wiederholt.

Wenn afrikanische Bäuerinnen aber erleben, dass aus Europa importierte Gemüsesorten keine einzige Trockenperiode überleben, dass die Ertragssteigerung durch unorganischen Dünger in Monokulturen ebenso rasch nachlässt, wie der Schädlingsbefall zunimmt – dann sind sie bereit, zu dürreresistenten Knollenfrüchten und fruchtbarkeits-erhaltenden Mischkulturen zurückzukehren.

Kleinbäuerinnen im Westen Kenias wollen für ihre Kinder zuallererst zweierlei: Brot (in diesem Fall Mais) und Bildung. Sie bauten auf einem Teil ihrer Felder statt Mais Kaffee für den Weltmarkt an, als die Kaffeepreise hoch waren. Mit dem Geld konnten sie die Schulgebühren bezahlen. In den letzten Jahren sind die Kaffeepreise jedoch in solche Tiefen gefallen, dass sie nicht mehr die Produktionskosten decken. Die Frauen bauen nun wieder mehr Mais an, denn die Schulleiter nehmen jetzt auch Mais statt Bargeld, zum Eigenkonsum und zum Weiterverkauf.

Die Vorsorge muss «männlich» werden

Ohne Zweifel prädestiniert ihre Überlebens- und Gesundheitsverantwortung Frauen zur Orientierung am Lebensnot-

wendigen, an Für- und Vorsorge und an Kooperation. Doch ob und wie sich ihre habitualisierten Dispositionen für ein nachhaltiges Wirtschaften und die ihnen als «weibliche» Eigenschaften zugeschriebene Bereitschaft zum Pflegen, Sorgen und Heilen auch realisieren – das ist in hohem Masse kontextabhängig, vor allem von Klassen- und geschlechtsbestimmten Machtstrukturen. Ebenso wie nicht essentialistisch von einer Frau-Natur-Nähe auszugehen ist, sollte auch eine Frau-Vorsorgewirtschaft-Universalie vermieden werden. Ein Modell nachhaltigen Wirtschaftens aus feministischer Sicht muss zum einen an der Kategorie Frau als Analyse- und Identitätstiftender Basis für Handlungsstrategien festhalten. Zum anderen müssen Praxiskonzepte von unterschiedlichen Bedingungen ausgehen: von der jeweiligen Ressourcenverfügung und den Überlebenszwängen von Frauen, von den Produktionsverhältnissen, -weisen und -zielen, in denen und für die Frauen im Rahmen bestehender Geschlechts- und Klassenverhältnisse wirtschaften, von der kulturellen und symbolischen Dimension der Ökonomie. Wenn Handlungsstrategien auf die «weiblichen» Tugenden der Für- und Vorsorglichkeit bauen, muss dies an eine konkrete Nutznießung für Frauen gekoppelt werden. Sonst sind Mehrarbeit und wachsende Verantwortung von Frauen das Resultat. Vorsorge- und Nachhaltigkeitsprinzipien sollen vor allem versuchen, Männer einzubinden und ihre Faszination von

der Marktwirtschaft aufzubrechen. Denn Männer sind durch ihre stärkere Einbindung in Geldökonomie und Erwerbsarbeit, in westlich orientierte Bildungs- und entsprechende Wissens- und Normensysteme dem hauswirtschaftlichen Denken, Wissen und Arbeiten entfremdeter als Frauen.

Konzepte nachhaltigen Wirtschaftens müssen mit einem Abbau der Geschlechterhierarchie bzw. mit einer Neuverteilung gesellschaftlich notwendiger Arbeit und von Verfügungsrechten zwischen Geschlechtern einhergehen. Auf diese Weise können sie die praktischen Überlebensbedürfnisse von Frauen mit ihren strategischen Interessen an einem gerechteren und egalitäreren Gesellschaftsverhältnis verknüpfen. ●



CHRISTA WICHTERICH studierte Pädagogik, Germanistik und Soziologie. Seit 1983 beschäftigt sie sich als freie Autorin und Afrikakorrespondentin mit den Schwerpunkt-

themen Frauen, Arbeit und Frauenbewegung im Süden, Frauenförderung in der Entwicklungspolitik, Bevölkerungspolitik und Ökologie. Sie ist Gutachterin in Entwicklungshilfeprojekten für verschiedene deutsche Nichtregierungsorganisationen.

Dieser Text erschien erstmals im «Sonderheft 6» der Zeitschrift «Politische Ökologie»

Literatur

Wichterich, Christa, Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie auf dem Erdgipfel in Rio, Köln 1992.

Wichterich, Christa, Die globalen Haushälterinnen, in: Irmgard Schultz (Hrsg.): GlobalHaushalt, Frankfurt 1993, S. 25–37.

Illustration: Eva Zurbriggen